

Landes-  
hauptstadt Kiel



## Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung Ab 1946

Stadtarchiv Kiel  
Bestand Protokolle der Ratsversammlung  
Signaturen P II/64 fortlaufend



DIE STADT KIEL

gibt sich die Ehre

ergebenst einzuladen zu einer

FESTSITZUNG  
DER  
RATSVERSAMMLUNG

in der Kieler Woche 1964  
am Montag, dem 22. Juni, um 15.00 Uhr  
im Ratssaal des Kieler Rathauses

F E S T F O L G E

Johann Fischer:  
Intrada a-Moll

ERÖFFNUNG und BEGRÜSSUNG  
Stadtpräsident Hermann Köster

ANSPRACHEN  
Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein  
Dr. Helmut Lemke

Se. Magnifizenz,  
der Rektor der Christian-Albrechts-Universität,  
Professor D. Georg Hoffmann

VERLEIHUNG DES KULTURPREISES  
DER STADT KIEL  
Stadtpräsident Hermann Köster

DANKWORTE UND REZITATIONEN  
DES KULTURPREISTRÄGERS  
Bernhard Minetti

Arcangelo Corelli:  
Largo-Allegro c-Moll

Es spielt das „Kieler Jugendorchester“  
Leitung: Dr. Hellmuth Steger



**FESTSITZUNG  
DER  
RATSVERSAMMLUNG**

Wir bitten um Antwort auf beiliegender Karte bis zum 15. Juni;  
dann werden Ihnen die Platzkarten übersandt, die allein zum  
Eintritt berechtigen.

Nicht rechtzeitig eingehende Zusagen können nur noch im Rahmen  
vorhandener Plätze berücksichtigt werden.

N I E D E R S C H R I F T

über die Festsitzung der Ratsversammlung am 24. Juni 1963,  
Rathaus, Ratssaal

Beginn: 15.00 Uhr

Ende: 16.45 Uhr

Anwesend: Die Mitglieder der Ratsversammlung.

Als Gäste u. a.:

S.E. der belgische Verkehrsminister Bohy und Gattin, Kultusminister Osterloh, Minister für Arbeit, Soziales und Vertriebene, Frau Dr. Ohnesorge, Landtagsvizepräsident Dr. Schwinkowski, Oppositionsführer im Schleswig-Holsteinischen Landtag Käber, Vizeadmiral Smidt und weitere hohe Offiziere der Bundeswehr, Rektor und Dekane der Universität, Dr. Lehmann und Frau, zahlreiche Ehrengäste der Stadt Kiel aus dem In- und Ausland sowie viele weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Vorsitzender: Stadtpräsident Köster

Schriftführer: Frau Ratsherrin Wallbaum

-----

Stadtpräsident Käster:

Excellenz, verehrte Minister, Magnificenz, verehrte Gäste,  
Meine Damen und Herren!

Ich eröffne die Kieler Woche-Versammlung der Ratsver-  
sammlung Stenographischer Bericht und Herrea, recht  
herzlich willkommen.  
=====

über die

Festsitzung der Ratsversammlung in der Kieler Woche  
1963 am Montag, dem 24. Juni 1963, um 15 Uhr, im  
Ratssaal des Kieler Rathauses

Alt-Landespräsident Professor Heuss drückte das später  
in seinem staatspolitischen Vortrag "Wert und Unwert einer  
Tradition" an einer Stelle so aus: "Und wie ist dieser  
Versuch in diesen letzten Jahrzehnt gelungen, dass Gayk  
eine neue Tradition einleitet. Das Segeln bleibt wohl  
Mitte, aber das andere ist nicht mehr wegzudenken."

Auf die Liste dessen, was über unsere Stadt einmal ge-  
schrieben wird, gehört diese festliche Sitzung, gehört  
schließlich das unablässige Wollen von Ratsversammlung  
und Magistrat, des Kulturrechtes und damit der Bürgerschaft,  
über die rein musere Kristanz hinauszudringen und ein  
Klima geistiger Freiheit zu schaffen, wie es wohl am  
überzeugendsten noch die Selbstverwaltung kann.

Wir haben nach dem Zusammenbruch nach neuen Wegen gesucht.  
Wir haben den Anruf der Gestalt Ernst Barlachs vor der  
Nikolaikirche sehr wohl verstanden. Das Geistige

Stadtpräsident Köster:

Exzellenz, verehrte Minister, Magnifizen~~z~~, verehrte Gäste,  
Meine Damen und Herren!

Ich eröffne die Kieler Woche-Festsitzung der Ratsver-  
sammlung und heisse Sie, meine Damen und Herren, recht  
herzlich willkommen.

Wer sich noch der Kieler Woche-Gespräche vor 15 Jahren  
unter Oberbürgermeister Andreas Gayk erinnert, weiss,  
dass die Ratsherren damals Gayk einstimmig folgten, schier  
Unumstössliches umzustossen und Neues zu beginnen.

Alt-Bundespräsident Professor Heuss drückte das später  
in seinem staatspolitischen Vortrag "Wert und Unwert einer  
Tradition" an einer Stelle so aus: "Und wie ist dieser  
Versuch in diesem letzten Jahrzehnt gelungen, dass Gayk  
eine neue Tradition einleitet. Das Segeln bleibt wohl  
Mitte, aber das andere ist nicht mehr wegzudenken."

Auf die Liste dessen, was über unsere Stadt einmal ge-  
schrieben wird, gehört diese festliche Sitzung, gehört  
schliesslich das unablässige Wollen von Ratsversammlung  
und Magistrat, des Kultursenats und damit der Bürgerschaft,  
über die rein äussere Existenz hinauszudringen und ein  
Klima geistiger Freiheit zu schaffen, wie es wohl am  
überzeugendsten noch die Selbstverwaltung kann.

Wir haben nach dem Zusammenbruch nach neuen Wegen gesucht.

Wir haben den Anruf der Gestalt Ernst Barlachs vor der  
Nikolaikirche sehr wohl verstanden: Das Geistige

als Mass und Wert der menschlichen Gemeinschaft immer wieder neu zu orten; denn: Kiel will nicht nur als schöne Stadtlandschaft einen Rang einnehmen, es will nicht nur Raum der Kräne, grossen Schiffe, der Masten und Schoten sein - wie lebensnotwendig dies auch alles ist-, es will und muss sich immer wieder neu bemühen, eine geistig und kulturell selbstbewusste Stadt zu sein.

Wir sind glücklich, in diesem Streben von dem Herrn Kultusminister des Landes Schleswig Holstein, Herrn Osterloh, von dem Herrn Oppositionsführer Käber, von den Abgeordneten des Landesparlaments, dem Rektor und dem Lehrkörper der Christiana Albertina und nicht zuletzt von allen Lehrkräften unserer Schulen unterstützt zu werden.

Der Kulturelle Mittelpunkt am Schlossgarten wird den Impulsen dieser Stadt in überzeugender Weise Ausdruck verleihen können. Der Kultursenat als Anreger und Ratgeber in wichtigen kulturellen Fragen hat Ratsversammlung und Magistrat schon heute unschätzbare Dienste geleistet.

Professor Hal Koch, Kulturpreisträger der Stadt Kiel, sagte 1961 in seinem Festvortrag: "Das Gespräch über Wahrheit und Güte, die Fürsorge für das eigene Ich, für die eigene Seele, das ist Sinn und Inhalt des Lebens, das ist Kultur. Das ist unsere Verantwortung sowohl gegenüber der Vergangenheit als auch gegenüber der Zukunft."

Ich meine, in diesem Sinne ist all unser Mühen zu verstehen.

Meine Damen und Herren! Ratsversammlung und Magistrat sind erfreut, dass zur Festsitzung eine grosse Anzahl von Gästen gekommen sind. Wir sehen darin den Beweis, dass die Festsitzung zu einer würdigen, lebendigen Tradition der Kieler Woche geworden ist. Dies findet heute wieder seinen sichtbaren Ausdruck durch die Anwesenheit mehrerer Minister, Vertreter von Behörden, Institutionen und Organisationen sowie vielen Gästen aus dem In- und Ausland. Die Landesregierung ist vertreten durch Herrn Minister Osterloh und Frau Minister Dr. Ohnesorge.

Anwesend sind mehrere Abgeordnete des Schleswig-Holsteinischen Landtages, an ihrer Spitze Herr Vizepräsident Dr. Schwinkowski und Herr Oppositionsführer Käber.

Zahlreiche Vertreter der Bundesbehörden nehmen an der Festsitzung teil; ich bin im Augenblick noch nicht in der Lage, Herrn Staatssekretär Thediek begrüßen zu können, aber ich nehme an, dass er noch eintreffen wird.

Hohe Offiziere der Bundeswehr und Beamte der Wehrbereichsverwaltung sind anwesend, an ihrer Spitze Herr Vizeadmiral Wegener.

Unsere Landesuniversität bekundet auch in diesem Jahr ihr grosses Interesse an unserer Festsitzung. Sie ist vertreten durch Magnifizienz, Herrn Professor Dr. Schlenger, durch den Prorektor und ihre Dekane. Sehr beglückt sind wir, dass diesmal viele Professoren und Dozenten als Gäste zu uns nach Kiel gekommen sind.

Belgischer Minister, Herr Dury.

Viele Vertreter der Landes- und Stadtbehörden sind erschienen, an ihrer Spitze darf ich Herrn Oberfinanzpräsidenten Kramer erwähnen. Die kommunale Selbstverwaltung ist durch mehrere Stadt- und Kreispräsidenten vertreten.

Sehr erfreut sind wir, dass heute unter uns ebenfalls Herr Oberlandesgerichtspräsident Dr. Hartz weilt.

Die Kirchen weilen durch zahlreiche Vertretungen unter uns. Stellvertretend erwähne ich Herrn Probst Sonntag für die Evangelische Kirche, Herrn Prälat Hermes für die Katholische Kirche und Herrn Salomon für die Jüdische Gemeinde.

Viele Organisationen nehmen ebenfalls in diesem Jahr teil. Es sei mir gestattet, dass ich stellvertretend für alle Erschienenen die Bundes-Vizepräsidentin des Deutschen Roten Kreuzes, Gräfin Waldersee, erwähne.

Die Kieler Wirtschaft ist ebenfalls sehr zahlreich erschienen, an der Spitze Herr Konsul Seibel, Herr Kreplin und viele Vorstände von unseren grossen Betrieben und von den grossen Gesellschaften. Die Arbeitgeberverbände haben Herrn Schröder heute zu uns entsandt. Die Gewerkschaften sind ebenfalls vertreten und haben ihr starkes Interesse durch die Anwesenheit mehrerer Vertreter bekundet; ich darf hier stellvertretend für alle Herrn Verdieck erwähnen.

Mit besonderer Freude kann ich in diesem Jahr feststellen, dass sehr viele Gäste aus dem Ausland zu uns gekommen sind. Stellvertretend erwähne ich Seine Exzellenz, den Königlich Belgischen Minister, Herrn Bohy.

(Beifall,)

Kultusminister des Osterlohs:

Unter uns weilt weiter der finnische Reichstags-  
abgeordnete Herr Tuuli. Gleichzeitig ist zu uns gekommen  
der dänische Folketing-Abgeordnete Christian Albertsen.  
Unter uns weilen von den ausländischen Professoren -  
ich nenne nur zwei - die Professoren Svensson aus Oslo  
und Breiteneker aus Wien. Zuletzt möchte ich dann noch  
einen meiner Kollegen nennen, den Stadtpräsidenten aus  
Helsinki, Herrn Aura.

Am Schluss, meine Damen und Herren, erwähne ich mit  
besonderer Herzlichkeit unseren Kulturpreisträger,  
Herrn Dr. Wilhelm Lehmann und seine Gattin.

(Beifall.)

Ich danke Ihnen für das grosse Interesse, das Sie alle  
uns mit Ihrem Erscheinen erwiesen haben. Seien Sie alle,  
meine Damen und Herren, im Namen der Ratsversammlung,  
des Magistrats, des Herrn Oberbürgermeister Dr. Müthling  
und von mir recht herzlich gegrüsst.

(Beifall.)

Die Stadt tut das, und sie hat die weitherzige Grossmutter,  
das Land gelegentlich daran teilnehmen zu lassen,  
insbesondere an diesen Sitzungen, in denen sie ihren  
Kulturpreis verleiht.

Kultusminister Edo Osterloh:

Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister, Magnifizenz, hochansehnliche Festversammlung! Zu den zahlreichen hervorragenden Vorzügen der Landeshauptstadt Schleswig-Holsteins, unserer lieben Stadt Kiel, gehört es, dass sie nicht nur ein waches Bewusstsein von der Mitverantwortung dafür hat, dass das Kulturleben Schleswig-Holsteins reichhaltig, vielgestaltig, bunt und von hohem Niveau bleibt, sondern dass sie es - und das ist entscheidend - darüber hinaus versteht, dieses Verantwortungsbewusstsein wirksam wahrzunehmen. Es hat einmal ein schleswig-holsteinischer Landtagsabgeordneter dem Landtag vorgerechnet, wieviel wir für das organisierte, von der öffentlichen Hand direkt gelenkte Kulturleben tun, für das Schulwesen - die Universität eingeschlossen -, und wie wenig für die spontan sich regenden, schöpferischen Kräfte des Geistes. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass alles Kulturleben zuletzt davon abhängig ist, dass noch irgendetwas zu spüren ist vom dem Alten, dass man nicht wissen darf, wohin der Geist weht; dass es also darauf ankommt, das Ungreifbare wenigstens anzuerkennen und im Kulturleben seinem Rang entsprechend zu behandeln.

Die Stadt tut das, und sie hat die weitherzige Grossmut, das Land gelegentlich daran teilnehmen zu lassen, insbesondere an diesen Sitzungen, in denen sie ihren Kulturpreis verleiht.

Ich habe die grosse Ehre und Freude, den heute leider verhinderten Ministerpräsidenten zu vertreten und Ihnen den Dank der Landesregierung dafür zu sagen, dass wir mit Ihnen feiern dürfen. Kiel hat auf diesem Gebiet innerhalb der Kieler Woche eine ganz grosse Tradition. Es ist gelungen, im Dreiklang Kultur, Sport und Politik der Kultur doch den Laut zu geben, der sie nicht übertönen lässt. Ich möchte einige der Preisträger nennen und damit zugleich einstimmen in das Lob und die Würdigung unseres diesjährigen Preisträgers. Ich möchte, indem ich sie nenne, nicht die anderen zurückstellen, die auch durch die Stadt geehrt worden sind. Aber die Namen - so glaube ich, zeigen, dass ich mich bemüht habe, nur die Fixsterne in den Blick zu nehmen. Es sind Nolde, Erdmann, Liepe, Martius und Koch. Sie haben es verstanden, sowohl die unmittelbar wirkenden Künstler als auch die Theoretiker, die Wissenschaftler, zu berücksichtigen. Ich möchte Sie dazu namens der Landesregierung und als Kultusminister beglückwünschen. Beglückwünschen darf ich Sie auch dazu, dass Sie sich dafür eines Kreises jenseits der Kritik und des Meckerns stehender Persönlichkeiten in Ihrem Kultursenat bedient haben. Das Land bemüht sich mit seinen schwächeren Kräften, ähnliches bei der Verleihung des Kulturpreises zu tun, den Schleswig-Holstein vergibt. Es ist wesentlich die Praxis Kiels gewesen, die mich dazu gebracht hat, es abzulehnen, die etwa 40 verschiedenartigen Kulturpreise in der Bundesrepublik zusammenzufassen zu

einem zentralen Kulturpreis. Kiel hat bewiesen, dass dann eine grosse Verarmung und Verödung eintreten würde. Kiel hat bewiesen, dass die grossen Städte doch einen ganz neuen, verlebendigenden Klang in diese Ehrungen hineinbringen.

Nun geht Kiel dieses Jahr einen besonders sicheren Weg. Berlin ist vorangegangen in der Ehrung Wilhelm Lehmanns. Wilhelm Lehmann hat den Kleist-Preis von Berlin bekommen, hat von Hamburg den Lessing-Preis bekommen, hat von Baden-Württemberg den Schiller-Preis erhalten, hat den Kultur-Preis des Landes Schleswig-Holstein bekommen. Es war sicher, dass man mit einem grossen Chor, \* um nicht zu sagen, der Majorität, übereinstimmen würde, und man hat wahrhaft demokratisch gehandelt, wenn man Wilhelm Lehmann in diesem Jahr ehrt. Ich möchte nun nicht den Fehler begehen, hier einen Teil der laudatio vorzutragen. Aber, Herr Lehmann, ich habe Sie selbst ein paar Mal in Eckernförde ehren dürfen; Sie werden nachsichtig sein, wenn ich Ihnen sage, dass ich Ihnen bei dieser Gelegenheit doch auch persönlich und namens der Mitarbeiter danke, die heute aus verschiedenen Abteilungen und - wenn ich es so sagen darf - von verschiedenen Stufen meines Ministeriums zu mir gekommen sind und zu mir gesagt haben: Ob Wilhelm Lehmann wohl weiss, wieviel direkte, unmittelbare Freude er in unser Leben hineingebracht hat? Wilhelm Lehmann hat es durch sein Schrifttum fertiggebracht, dass der Triller der Lerche, der Flügelschlag der Libelle seine verzaubernde

Wirkung bekommt und behält. Mancher wird seine Gedichte ein paar Mal lesen müssen; sie erweisen ihre Wertbeständigkeit darin, dass ihre Anziehungskraft bei wiederholter Lektüre zunimmt und dass wir sie auch auswendig lernen, und als einen wertvollen Besitz mit uns tragen durch unser Leben. Er gehört zu den begnadeten Dichtern, die uns mit dem Diesseits versöhnen, weil sie uns seine schier unübersehbare Mannigfaltigkeit, seine Tiefe und seine immer noch lebendige Magie erleben lassen. Ich beglückwünsche die Stadt, und ich danke dem Preisträger dafür, dass innerhalb der Sinfonie der Kieler Woche Kultur und Dichtung den vollen Klang bekommen und behalten.

(Beifall.)

Se. Magnifizienz, Rektor der Christian-Albrechts-  
Universität, Professor Dr. Schlenger:

Sehr verehrte Gäste aus dem Auslande, sehr verehrte Gäste aus dem Inlande, hochansehnliche Festversammlung! Zwei Ideen verknüpfen sich in der Kieler Woche: die der sportlichen und die der geistigen Begegnung. Bisweilen wundert man sich, dass beides im Stadtbild nicht mehr zum Ausdruck kommt. Dazu ist zu sagen, dass man dies nur dort erleben kann, wo sie auch wirklich stattfindet: auf der Förde und in den Hörsälen. So wie hier heute auch, wo die Universität und die Stadt Kiel wieder zahlreiche Gäste der Wissenschaft aus dem Auslande begrüßen können. Sie sind uns allen sehr herzlich willkommen. Für Ihr Erscheinen sind wir Ihnen zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Draussen auf der Innenförde messen sich in diesen Tagen unsere Studenten im wassersportlichen Wettkampf mit denen von London, Groningen, Turko und Helsinki. In einem schönen Rennen wurde gestern der Sieg im Studentenachter von der University of London errungen. Aber alle hier im Saal werden sicher Verständnis dafür haben, dass wir Professoren der Universität uns nicht auch noch in einem Professoren-Achter mit denen anderer Hochschulen messen können.

So weit geht die Verknüpfung der Ideen Sport und Geist in der Kieler Woche nun wieder nicht. Wir haben uns hier vielmehr zu einer kulturellen Veranstaltung zusammengefunden. Es ist mir ein Bedürfnis, aus diesem Anlass einiges

zu unserem Kulturleben einschliesslich der Wissenschaft in unserem Lande zu sagen. Als Freiherr vom Stein am Anfang des 19. Jahrhunderts seine Vorschläge zur Verwaltungsreform in Preussen machte, lag ihm daran, zwei Aufbauzüge sich einander ergänzen zu lassen: einen von oben nach unten gehenden, und einen von unten nach oben wirkenden. Ersteren sehen auch wir heute deutlich. Er läuft von der Landesregierung über die Ministerien bis in die Kreise und Gemeinden hinein. Allenthalben zu schwach entwickelt ist meines Erachtens heute im deutschen Verfassungsleben der Weg, der von unten nach oben führt und den Staatsbürger unmittelbarer und wirksamer als bisher sichtbar am Staatsleben tätigen Anteil nehmen lässt. Freiherr vom Stein hat diesen Gedanken westdeutschen Vorbildern entnommen und vor allem dann in Ostdeutschland wirksam werden lassen. Die auf dieser Idee aufgebaute landschaftliche Selbstverwaltung hat sich besonders auf dem Gebiet der Kulturpflege grosse Verdienste erworben, wie ich durch eigene Mitarbeit in ihr in Schlesien und in Westfalen weiss.

Wir sehen das Problem der staatsbürgerlichen Erziehung nach meiner Ansicht zu vordergründig und zeitgebunden, vielleicht sogar zu formal, zu sehr auf schulische Belehrung denn auf demokratischer Betätigung aufgebaut. Hier erwächst unseren Kommunen und Kreisen, ja sogar unseren gesetzgebenden Körperschaften noch eine grosse Aufgabe. Wo wir Einrichtungen für eine demokratische Mitarbeit und Mitverantwortung bereits geschaffen haben,

nutzen wir sie zu wenig oder gar nicht. Ich denke hier beispielsweise an die Einrichtung des Landesplanungsrates in unserem Lande, dem anzugehören ich als Vertreter von Universität und Wissenschaft seit einigen Jahren die Ehre habe. Mit seiner Einrichtung war Schleswig-Holstein seinerzeit beispielhaft, richtig benutzt haben wir ihn bisher jedoch nicht. Und doch glaube ich und weiss ich, dass seine Mitglieder zur Mitarbeit und zur Mitverantwortung als Ratgeber der Landesregierung nicht nur bereit sind, sondern sogar danach drängen. Raumordnung und Landschaftspflege sowie sinnvolle Ausgestaltung der Kulturlandschaft tun heute überall not, besonders aber in der Bundesrepublik und auch in unserem Lande.

Für mich als Kulturgeographen dokumentiert sich Kultur gerade in der Kulturlandschaft. Wie sind wir heute dabei, die Harmonie unserer Kulturlandschaft durch manch unbedachten Bau zu verschandeln oder zu zerstören! Epidemisch breiten sich beispielsweise die Ferien- und Wochenhaus-siedlungen gerade an den schönsten Fleckchen unserer Heimat aus, ohne dass sie ihr immer zur Zierde gereichen.

Eine in meinem Institut gefertigte Dissertation über diesen Fragenkreis, wohl die erste ihrer Art für ein ganzes Land der Bundesrepublik, drängt nach Veröffentlichung. Aber es gibt in unserem Lande keine Selbstverwaltungskörperschaft, die daran sonderlich interessiert wäre, ja, es gibt diese Körperschaft überhaupt nicht. Wenn sich ein Institutsleiter

um die Finanzierung solcher Untersuchungen bemüht, wird er dies erfahren, und er wird nachdenklich, aber auch der Student, der seine, wie er meint, dem öffentlichen Wohl dienenden Ergebnisse seiner Untersuchungen nicht der Allgemeinheit zugänglich machen kann.

Wieviel guter Wille zur Mitarbeit am Ganzen wird hier nutzlos vertan! Ich selbst wäre jedenfalls nie ein - wie ich meine - ausreichender Staatsbürger geworden, wenn der Landrat meines notleidenden Heimatkreises mich nicht bereits als Student und als junger Wissenschaftler dazu herangezogen hätte, ihm in Form von Denkschriften und Enqueten zu helfen, die Anliegen meines Heimatkreises dem Oberpräsidium und sogar der Preussischen Landesregierung zugänglich zu machen. Hier ging der Weg der staatsbürgerlichen Initiative von unten nach oben.

In meinem Institut, dem geographischen der Universität Kiel, das sich stets landes- und stadtverbunden in seinen wissenschaftlichen Arbeiten gefühlt hat, laufen zahlreiche Untersuchungen zur geographischen Landeskunde Schleswig-Holsteins. Andere sind fertig und warten darauf, der Öffentlichkeit bekanntgemacht zu werden. Von diesen konnte nur eine dank des Opferwillens unseres Nachbarkreises Rendsburg, seiner Kreisstadt und zahlreichen Firmen gedruckt werden. Über das Stadtklima von Kiel wissen wir seit einem halben Jahr im Geographischen Institut besser Bescheid als vorher. Auch eine Untersuchung über die

Auswirkung der Zonengrenze zwischen Lübeck und Lauenburg können wir nicht veröffentlichen, weil weder im Landeshaushalt noch in den Haushalten der Kreise und Städte irgendwelche Mittel dafür eingeplant sind. Wir Professoren und Studenten werden an den Deutschen Gemeindetag verwiesen, und dieser wendet sich an den Bund. Der Bund aber zuckt mit den Achseln und verweist auf das Fernsehurteil. Was dieses in der Kulturpflege der Bundesrepublik ange richtet hat, wird erst später in Dissertationen erfasst werden können. Wir sind jetzt erst dabei, den Stoff dafür zu sammeln.

Hier liegen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wirklich dringende Aufgaben einer kulturellen Selbstverwaltung, die wir angreifen müssen, wenn unser Gemeinwesen voll wirksam werden soll. Unsere jungen studentischen Wissenschaftler wollen nicht so sehr darüber belehrt werden, wie sich ein ordentlicher Staatsbürger zu verhalten hat; nein, sie wollen selbst zeigen, was sie können! Hier liegt so viel guter Wille ungenutzt oder zu wenig genutzt.

Vielleicht wundern sich unsere Gäste aus dem Auslande, dass ich hier nicht humorvolle Beziehungen zwischen der geographischen Lage von Kiel und meinem Fach, der Geographie, geknüpft habe oder allgemeine, aber unverbindliche Aussagen über die Kultur mache, sondern auf so ernste Dinge aufmerksam gemacht habe und anrege, darüber nachzudenken. Sie mögen daraus ersehen, meine sehr verehrten Gäste aus dem Auslande, dass es heute in der

Bundesrepublik viele Möglichkeiten zur offenen, staatsbürgerlich~~er~~ verantwortlichen Diskussion gibt und dass wir Sie gerade deshalb zu uns eingeladen haben, um unter anderem mit Ihnen auch über solche Probleme unseres öffentlichen Lebens zu diskutieren. Wir möchten von Ihnen hören, wie es in dieser Beziehung in Ihrem Heimatlande ist; wenn besser, dann wollen wir Ihnen nacheifern, wenn schlechter, dann werden wir zufrieden sein und feinstill bleiben.

Die Stadt Kiel nun hat ihrerseits versucht, durch die Stiftung von Preisen für Kunst und Wissenschaft und die Einrichtung eines Kultursenats als eines tragenden Organs für Stadtparlament und Stadtverwaltung einen Beitrag zur Aktivierung der kulturellen Selbstverwaltung zu leisten. Der Rektor der Universität Kiel ist Vorsitzender dieses Senats, dem Vertreter von Kunst, Wirtschaft, Verwaltung und Wissenschaft angehören. Ich darf für mich bekennen, dass ich diese Aufgabe des Rektors der Christiana Albertina als eine der schönsten in seinen bewegten Jahren ansehe.

Wie wäre es darum mit einem Kultursenat des Landes Schleswig-Holstein auf breitester Ebene? Nicht zur Beratung über die Verleihung eines Kulturpreises, sondern begründet durch die Initiative der kommunalen Selbstverwaltungskörperschaften aus unserem Lande. Das ist meine Frage, aber vielleicht auch eine Überlegung bei vielen von Ihnen, die wert ist, öffentlich gestellt und diskutiert zu werden. Das ist mein Beitrag zur Kieler Woche 1963.

(Beifall.)

Seine Exzellenz, Königlich Belgischer Minister Bohy:  
Stadtpräsident Köster:

Meine Damen und Herren! Ich sage an, dass Seine Exzellenz, der Königlich Belgische Minister, Herr Bohy, einige Worte an uns richten möchte.

(Beifall.)  
Darf ich bitten, Exzellenz!

in graussen Kriegen einander gegenübergestanden haben, Menschen, deren Körper und Herzen noch unter schmerzhaften Verwundungen leiden, begegnen sich heute in einer Haltung des Vertrauens und der Hoffnung auf Freundschaft und Frieden.

(Beifall.)

Ich glaube fest daran, dass es Begegnungen wie diese hier den Menschen guten Willens ermöglichen, sich besser kennenzulernen, sich zunächst zu achten und dann Freundschaft zu schliessen, und dass solche Begegnungen der beste und dauerhafteste Weg sind, dem Frieden zu dienen, dem Frieden, den wir nicht nur erhoffen, sondern an dem wir mit aller Kraft und mit unserem ganzen Herzen arbeiten wollen.

(Beifall.)

Aber was wird der Staatsbürger Herr Lehmann als Dichter daraus machen? Sie haben Ihren Vortrag "Dichtung und Freiheit" genannt, und Sie haben gut daran getan.

Seine Exzellenz, Königlich Belgischer Minister Bohy:

Herr Minister, Magnifizenz, Herr Stadtpräsident, meine Damen und Herren! Es ist eine Freude und eine Ehre für mich, von Ihnen empfangen zu werden. Für die Entfaltung und das Gedeihen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eröffnen sich dadurch, dass sie die Wirtschaftsgebiete von sechs Nationen umschliesst, grossartige Perspektiven. Aber ich darf hinzufügen, dass das Europa, das nun geschaffen wird, noch einen anderen Sinn in sich trägt. Völker, die in grausamen Kriegen einander gegenübergestanden haben, Menschen, deren Körper und Herzen noch unter schmerzhaften Verwundungen leiden, begegnen sich heute in einer Haltung des Vertrauens und der Hoffnung auf Freundschaft und Frieden.

(Beifall.)

Ich glaube fest daran, dass es Begegnungen wie diese hier den Menschen guten Willens ermöglichen, sich besser kennenzulernen, sich zunächst zu achten und dann Freundschaft zu schliessen, und dass solche Begegnungen der beste und dauerhafteste Weg sind, dem Frieden zu dienen, dem Frieden, den wir nicht nur erhoffen, sondern an dem wir mit aller Kraft und mit unserem ganzen Herzen arbeiten wollen.

(Beifall.)

Aber was wird der Staatsbürger Herr Lehmann als Dichter daraus machen? Sie haben Ihren Vortrag "Dichtung und Freiheit" genannt, und Sie haben gut daran getan.

Doch ich habe, was die Dichtung angeht, noch einen grösseren Ehrgeiz. Der letzte Besuch, den ich einem Freund, dem Dichter Leon Blum, abgestattet habe, hat sich auf folgende Weise abgespielt. Wir hatten viele Stunden lang über politische und wirtschaftliche Probleme Europas gesprochen. Aber als ich dann die Bibliothek durchgesehen habe, habe ich an den Leon Blum von 1905 gedacht, an den Leon Blum der "Revue Blanche", an den Leon Blum, der Dichter und literarischer Kritiker war. Ich habe ihn gefragt: Blum, lesen Sie noch die Dichter? Darauf sagte er: Lieber Freund! Wie wenig erreicht doch der grosse Politiker ohne Bindung an den Dichter!

(Beifall.)

Denn die Dichter erhalten uns den Blick für das Wesentliche. Die Dichter sind es, die uns den Blick offenhalten für das Wahre und Wesentliche der Zukunft. Und darum danke ich, der Politiker, Ihnen, dem Dichter.

(Beifall.)

Stadtpräsident Köster:

Herr Minister Bohy! Herr Minister Osterloh! Herr Professor Dr. Schlenger! Ich bedanke mich im Namen aller hier unter uns Weilenden für die freundlichen Worte, die Sie für uns gefunden haben. Ich bedanke mich ganz besonders bei Ihnen, Exzellenz, für die Aussage, die Sie soeben gemacht haben. Wir dürfen nur hoffen, daß ein gütiges Geschick uns immer zur Seite stehen wird, damit wir alle in einer friedlichen Zeit das erreichen, was Sie, Herr Minister Osterloh, was Sie, Magnifizenz, und was besonders Sie, Herr Minister Bohy, uns soeben gesagt haben. Nochmals herzlichen Dank!

Hochverehrter Herr Dr. Lehmann! Meine Damen und Herren! Seit 1952 bildet ein Ereignis der Kieler Woche den Höhepunkt dieser festlichen Stunde: die Verleihung des Kulturpreises, den als erster Träger - Herr Minister Osterloh erwähnte es vorhin bereits - Emil Nolde empfing.

In diesem Jahr ehren wir eine Persönlichkeit, deren Lebensweg eng mit unserem Lande verbunden ist, dessen Werk aber weit über Schleswig-Holsteins Grenzen hinausweist. Kultursenat, Magistrat und Ratsversammlung haben sich einstimmig für Dr. Wilhelm Lehmann in Würdigung seines dichterischen Schaffens, insbesondere seines lyrischen Werkes, als Preisträger entschieden.

Hochverehrter Herr Dr. Lehmann! Wir sind glücklich, in Ihnen einem Unbeirrbareren begegnen zu dürfen, der seinen

Weg immer konsequent gegangen ist. Unabhängig von Geschmack und Dichtung lieferten Sie sich dem Zauber der Entdeckungen aus und zeichneten Ihre Einfälle auf mit der Kraft und in der Sprache eines von der Natur Besessenen.

Als Ihr erster Lyrikband gedruckt wurde, war ein großer Teil Ihrer Prosa bereits veröffentlicht. "Mit diesem ersten Gedichtband", so sagte Karl Krolow, "kam ein neues Element in die deutsche Lyrik". Bäume, Blumen, Vögel, Fische, Sterne, Wolken und was es sonst noch alles in der Natur gibt, waren Ihnen schon in der Zeit der Kindheit im Wandsbeker Garten vertraut und hatten Ihre Sinne geschärft. Die Einsamkeit, Herr Dr. Lehmann, die Sie liebten, war für Sie nicht lähmender Schatten, sondern schöpferische Begleiterin. Wir sind glücklich, das Zeugnis des Dichters Hermann Hesse über Sie und Ihr Werk zitieren zu können. Er sagte: "Unter den Dichtern, zumal in der deutschen Literatur und auch in der deutsch-schweizerischen, überwiegen die formalen Begabungen, andere, seltenere, haben das Originale. Wilhelm Lehmann hat beides und wird nach meiner Meinung manchen heute Berühmteren überdauern." So weit Hermann Hesse.

Zahlreiche Ehrungen - Herr Minister Osterloh war bereits so freundlich, darauf hinzuweisen - sind Ihnen, Herr Dr. Lehmann, zuteil geworden. Die Stadt Kiel stellt sich mit der Verleihung des Kulturpreises in die Reihe der Dankenden, in die Reihe jener, denen Ihr Werk Auskunft

gibt über weltliche, zeitlose Ereignisse, die nur der aufzuspüren vermag - hier darf ich Sie einmal selbst zitieren -, "dessen Los es ist, sich der Phänomene, ihrer hinreißenden Vielfalt, ihrer bezaubernden oder erschreckenden Geschehensweise mit Sprache zu versichern und dessen dringliches Geschäft darin besteht, sich im Erstaunlichen diesseits einigermaßen auszukennen."

"Sie sind ein Mann", so bemerkte einmal ein Schriftsteller, "der die Enttäuschung, von der Nation lange nicht aufgenommen worden zu sein, deren Sprache er weiterführt, verwunden hat und der, so scheint es, unverwundbar geworden ist." Unverwundbar, Herr Dr. Lehmann, dürfen wir hinzufügen, nach allen Wunden, und endlich begriffen als einer der Großen an der Seite derer, die immer bleiben werden.

Es ist für mich ein großer, ehrenvoller Auftrag, im Namen der Ratsversammlung, dessen Magistrats und im Namen von Herrn Oberbürgermeister Dr. Muthling Ihnen, verehrter Herr Dr. Lehmann, den Kulturpreis der Stadt Kiel überreichen zu dürfen.

Wir sagen Ihnen mit der Überreichung des Kulturpreises nochmals Dank für alles, was Sie uns in der Dichtung geschenkt haben. Wir hoffen, daß Sie uns auch zukünftig noch viel zu sagen haben werden. Dazu wünschen wir Ihnen ganz besonders immer beste Gesundheit.

Ich erlaube mir nunmehr, den Text der Urkunde zu ver-  
lesen:

Die Stadt Kiel verleiht durch ihre gewählte Vertretung  
den Kulturpreis 1963  
trauten St. Dr. phil. Wilhelm Lehmann  
In seinem von großer Formkraft geprägten lyrischen  
Werk hat er Wesen und Erscheinung der Natur dichterisch  
gestaltet und zeitlos gedeutet und in hoher Verantwortung  
vor dem Wort der deutschen Sprache neue Wege gewiesen.

Herr Dr. Lehmann! Ich beglückwünsche Sie als erster und  
überreiche Ihnen den Kulturpreis der Stadt Kiel mit den  
besten Wünschen für Sie. Alles Gute!

(Beifall.)

Dr. Lehmann:

Herr Ministerpräsident! Meine Damen und Herren! Indem ich mich über die Ehre freue, die Sie alle, meine Damen und Herren, mir mit Ihrer Gegenwart schenken, verbeuge ich mich dankbar vor der mir in mannigfacher Hinsicht vertrauten Stadt Kiel, vor denjenigen, die ihr Gesicht prägen, und vor dem Gremium, das mir den diesjährigen Kulturpreis zuerkannte. Großtuer sind unausstehliche Leute. Weit unausstehlicher sind die Kleintuer. Ich bin Zeuge mancher Preisverleihung gewesen und habe oft erlebt, daß der Gepriesene seine Dankrede damit begann: es sei fraglich, ob er die Auszeichnung verdiene und was er denn eigentlich geleistet habe. Das mag als Bescheidenheit gern gehört werden; aber man kann auch mit seiner Bescheidenheit kokzettieren. Der Achtzigjährige bekundet, daß er nach einem über der **D**ichtung verbrachten Leben sich weniger als Privatperson denn als Sachwalter der **D**ichtung geehrt empfindet. Der **D**ichter ist heute suspekt geworden. Man setzt sogar die Bezeichnung Dichter gern in Anführungsstriche. Wozu Dichtung, wird gesagt, da man exaktere Auskunft über Welt und Dinge von Mathematikern, Philosophen, Theologen und Historikern erhalte? Vor allem gelten, wie Walter Bröcker bemerkt, "die Physiker als diejenigen, welche das wirkliche Wissen über die wirkliche Wirklichkeit besitzen". Viele - vielleicht die meisten Menschen - erwarten heute Heil - oder Unheil - von wissenschaftlichen Formeln und fühlen sich von ihnen

gewarnt oder behütet. Einige nur wissen, daß auch Wissenschaft zu allerletzt aus dem Grunde produktiver Einbildungskraft rührt und daß Wahrheiten nicht konstatiert, sondern geschaffen werden, daß also Wissenschaft und Kunst einander nicht feindlich sind, einander nicht feindlich zu sein brauchen. Wie betrüblich, daß man Dichtung heute als Lebensspeise selten zu sich nimmt, dafür aber seine Zeit mit dem Durchblättern von Illustrierten vergeudet. Goethe bekannte, daß ihm bei Ermangelung der Musik ein Drittel des Lebens fehle, und Nietzsche, ohne Musik sei es ein Irrtum. Dem werden sehr, sehr viele Menschen beistimmen; weniger, viel weniger werden bezeugen, daß auch ohne Dichtung ihr Dasein halbiert sei.

Es gibt so etwas wie das Dichterische schlechtweg. Von ihm gilt, was Spinoza vom Wahren sagt, daß es kein äußeres oder allgemeines Zeichen gebe, an welchem man es erkennen könne: Es beweist sich vielmehr allein durch seine bedeutende Gegenwart und trägt seine Gewißheit in sich selbst. Auch das konkrete Dichterische läßt sich mit äußeren Mitteln nicht definieren: es ist da oder es ist nicht oder nur zu Teilen da. Es wirkt durch seine bloße Gegenwart, wie sich die Syringe durch Farbe und Duft verrät. Man kann es nicht aus der Welt herauslügen. Es entspringt - in meinem Falle jedenfalls - der Freude an gelungenen Naturexemplaren, deren es vielleicht weniger unter den schwierigen Menschen als unter den anderen Wesen gibt, die mit ihm gleichzeitig den Planeten bewohnen, da es fraglich scheint, ob der Mensch in jedem Falle die Krone der Schöpfung bedeutet.

Ich möchte bekennen, daß ich diesen Preis mit gutem Gewissen annehme, denn Schleswig-Holstein ist mit seiner malerischen Schönheit die Mutter meiner Dichtung geworden. Ich habe dieses Land in der Vielfalt seiner Erscheinungen gefeiert, bin ihren geheimnisvoll-offenbaren Zeichen emsig nachgegangen. Das bezeugen auch meine Gedichte. Man muß sie freilich nicht nur durchblättern, sondern lesen. Ohne ein gewisses Maß an freiwilliger Hingabe und Bemühungen ist keine Kunst zugänglich. Von diesen Gedichten gilt, was vom Umgang von Mann und Frau gilt: ohne ein körperliches Zusammenleben entsteht kein Kind. Würde jemand einwerfen: Ja, was haben Sie denn eigentlich gemacht? so würde ich antworten: Nichts weiter als den Offenbarungen der Daseinsfülle, wie der Pater seraphicus dem Chor seliger Knaben zugerufen:

Steigt herab in meiner Augen

Welt- und erdgemäÙ Organ,

Könnt sie als die euren brauchen,

Schaut euch diese Gegend an!

Befragt nach meiner Poetik, habe ich immer wieder mit Lust die Geschichte aus dem indischen Märchenmeer erzählt: Drei BúÙer hatten es in ihrer Askese so weit gebracht, daß ihre Mäntel in freier Luft hängen blieben, wenn sie sie darin zum Trocknen aufgehängt hatten. Als sie wieder einmal aus dem See vom Bade kamen und die Mäntel wieder schwebten, sahen sie, wie ein Reiher herniederstieß und einen Fisch fing. Der erste BúÙer bemitleidete den Fisch und rief: "Laß ihn los! Laß ihn los!". Da fiel der erste

Mantel zur Erde nieder, weil das Wort die Lebensnotwendigkeit des Vogels außer acht gelassen hatte. Der zweite Biber dachte an den Hunger des Reiher und rief: "Behalt ihn! Behalt ihn!". Da fiel der zweite Mantel auf die Erde herunter, weil das Wort gegen den Fisch hartherzig gewesen war. Der dritte Biber sah nur an, was vorging und schwieg. Sein Mantel blieb in der Luft schweben.

Das <sup>ist</sup> die Geschichte. Erfülltes Schweigen vor dem Reichtum des Hervorgebrachten, angesehene Welt, in der **Dichtung** ins rhythmische Wort gebracht. Ein gutes Ohr hört aus dieser Geschichte Kants ewig wahre Ästhetik des interesselosen Anschauens heraus. Der Dichter trägt Sorge, die Welt zu begreifen, sie sehend und empfindend aufzuzeichnen. Für ihn schreiben sich Wesen und Dinge mit ihrer Gestalt den besten Kommentar. Karl Marx sorgt sich, die Welt zu verändern, da ihm ihre Gestalt mißfällt.

Hat es nun Dichtung der eben geschilderten Art heute überhaupt, auch einem von ganz anderen Interessen gefesselten Publikum des Westens gegenüber, schwer, so würde sie jenseits des Eisernen Vorhangs keinen einzigen Atemzug tun können, denn ihr liegt die Überzeugung zugrunde, daß ein Stück künstlerisch bewältigten Daseins über sich hinaus keines zusätzlichen Pathos bedarf, keiner Extragedanklichkeit, keiner Metaphysik welcher Art immer. Utopie und Abstraktion sind hier die Feinde, dort sind sie die Freunde. Ideologisch vergewaltigte Dichtung ist uns überhaupt keine. Und das sind Probleme nicht nur des augenblicklichen politischen Zustandes. In Tolstoj - in seinem Verhältnis

gegenüber Shakespeare - haben wir das Dilemma des heutigen Dichters deutlich gesehen: insofern er ein Künstler ist, will er die Welt, wie sie ist; insofern er einen Willen hat, wünscht er sie einem Ziel zugekehrt, und das heißt: vereinfacht und verarmt. Übrigens verehrten Marx und Engels Goethe aufs Höchste: sie können für die Verknöcherung ihres Systems nur so weit verantwortlich gemacht werden, wie man fälschlicherweise Nietzsche für den Nationalsozialismus verantwortlich gemacht hat.

Haben wir uns nicht schon viel zu sehr an den schmerzlichen Zwiespalt gewöhnt? Wie schrecklich versteift haben sich die Verhältnisse, über die ein Freund mir schon vor Jahren so schrieb:

"Das Oktett von Franz Schubert nehme ich, wo ich es herkriegern kann. Es ist die leid-und freudvollste Musik, die ich kenne, beides in einem, und es wird von einem Satz zum anderen immer noch schöner. Nach dem 5. Satz scheint das kaum mehr möglich; es ist dieses schwermütig ins Abendlicht gesungene Volkslied, das zugleich eine Tanzweise sein könnte und aus dem ich Grabestruer und Beschwichtigung zugleich heraushöre. Aber dann kommt im Schlußsatz noch der Weltenschauer, möchte ich sagen, auf dem die Instrumente ein paar Takte lang erzittern, bevor sie das ernsthaft dahineilende, männliche Thema anschlagen. Ich möchte schon dabeibleiben: ein Satz immer noch schöner als der andere.

Neulich war es der Berliner Sender, der mir das Oktett verhiß. Noch steht ja das Programm einiger Stationen,

die wir als "östliche" oder als "Ost"-Sender anzusprechen gewohnt sind, in unseren Radiozeitschriften. Ob es sich umgekehrt ebenso verhält, weiß ich nicht. Man stößt ja in einem fort, sowie man an diese west-östliche Barriere gerät, gegen eine beschämende Grenze seines Wissens, die heilloseste von allen, weil sie uns vom Nahegelegenen so grauenhaft abschließt wie der Acheron die Lebenden von den Toten. Nun handelt es sich aber um Lebende hüben wie drüben, und beim Acheron um ein wirkliches, wenn auch Grauen ausdünstendes Gewässer. Daß aber eine von Menschen aufs Papier gezogene Grenze dieselbe Macht haben soll, aus der Mitte des Lebens ein Totenreich auszusparen, das ist schlechthin unerträglich und war es auch schon, als noch das ganze Deutschland ausserhalb des tödlichen Zirkels lag.

Aber, wie gesagt, den Berliner Sender hört man noch, und er bringt auch noch - neben anderem - das Oktett von Schubert. Ich habe nicht aufgepaßt, ob man noch lebenden Westlern und gar Emigranten wie Strawinsky mit der nämlichen Nachsicht begegnet. Schubert jedenfalls und Mendel<sup>s</sup>sohn, Bach und Haydn stehen auf dem Programm, zufolge jener wunderbaren Regel aller Autoritäten, daß ein toter Löwe kein Fleischfresser mehr ist und daß ein toter Formalist keine formalistische, sondern natürlich eine vorahnend volksverbundene Musik geschrieben hat. Da die Herrschaften den Unterschied ja erst erfunden haben, können sie ihn jederzeit rückwirkend aufheben.

Berlin liegt ja nun eigentlich nicht im Osten. Es liegt genauso weit westlich wie beispielsweise Passau und Salzburg, zwei Bischofsstädte, die niemand der westlichen Kultur abspenstig machen würde. Das Funkhaus, von dem mein Oktett vermutlich ausgestrahlt wurde, kenne ich sogar recht gut. Aber verdorben, wie man schon ist, lauschte ich doch mit einer Art Neugier aus, ob diese Satelliten meinem leid-und freudvollen Schubert etwas antun würden. Sie taten ihm nichts an; sie spielten ihn sehr schön. Aber das kommt bei uns ja auch vor, daß man einem vorher noch etwas antut, nämlich es erfolgte eine kleine Einführung, und ich muß gleich sagen, daß sie vorzüglich war, fachmännisch wohlunterrichtet, reich an musiktheoretischen und musikgeschichtlichen Anmerkungen. Und da hinein kam nun urplötzlich zwei-oder dreimal eine Einschaltung, eine Parenthese nur, etwa folgenden Charakters: \* "... wie es Schubert, diesem Abkömmling von Bauern und Handwerkern, selbstverständlich war", \* oder eine andere: \* "wie der Meister als Freund des arbeitenden Volkes wusste ..." usw. Nicht mehr; gleich darauf wieder Musikwissenschaft von der besten Tradition.

Ich hätte mich gern darüber lustig gemacht. Ich wäre gern in Gedanken losgezogen über die Erbärmlichkeit dieser kleinen Einschaltung, die ja überdies so lächerlich leicht gemacht wird, weil es ausser Friedrich dem Großen wohl auf der weiten Welt keinen Komponisten gibt, der nicht mehr oder weniger stracks aus dem Blute von Bauern und Handwerkern stammte. Aber weder Spott noch Ärger gelangen mir.

Mir gelang nur Trauer. Denn ich sagte mir, daß diese Privatdozenten und Rundfunkschreiber mit ihrer kläglichen kleinen Konzession vielleicht noch die Freiesten der Freien waren in ihrem Totenreich und daß sie vielleicht fortgesetzt kleine Opfertaten und Gefahren auf sich nahmen, indem sie soviel, aber nicht mehr, konzedieren konnten. Wir an ihrer Stelle, dachte ich ... aber ich dachte nicht weiter, denn mich beschlich ein Zweifel, ob wir in unserer Satttheit, unserer Verwöhnung, unserer wohlgepolsterten Kulturwiege auch nur zu soviel Zurückhaltung im Bösen die Courage hätten, wenn wir an ihrer Stelle wären".

So weit der Freund. Nun ist es nicht schwer zu lachen, wenn jemand in der DDR so dichtet:

Wir lieben den Frieden, die Arbeitsbrigaden,  
Dem Leben gewidmete Heldentaten,  
Den Neurermut und das Blühen der Auen  
Und alle, die unsere Zukunft erbauen.

Derlei tut man im Osten auch ab als Gerede, als Phrase, die sich selbst parodiert, als Auftragsreimerei, als Werbetext. Es liegt alles viel komplizierter. Gottfried Benn meinte: "Die russische Kunsttheorie behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß alles, was in uns, im abendländischen Menschen, an Innenleben vorhanden ist, also unsere Krisen, Tragödien, unsere Spaltung, unsere Reize und unser Genuß, ~~das sei~~ kapitalistische Verfallserscheinung, kapitalistischer Trick", so Benn. Ich glaube, das dürfte eine nicht ganz zutreffende Vereinfachung sein. Aber gefährlich wird es, wenn - wie es in diesen Tagen wieder geschah - Kunstkonzile den künstlerischen Individualismus

als kleinbürgerlichen Irrtum verdammen. Was könnte wohl eine Gemeinsamkeit leisten, wenn jeder der einzelnen, die sie zusammensetzte, auf seine eigene Initiative, auf sein eingenes fruchtbares Ich, verzichten soll? Johannes R. Becher galt als der prominenteste Autor der DDR, der anerkannte Repräsentant des sozialistischen Realismus in der deutschen Literatur, dem Ulbricht das Prädikat "Dichter der Deutschen Nation" gab. In diesem Becher, ganz gewiß keinem gemeinen Kopf, sind Gegenwelten seltsam rege gewesen. Im gleichen Jahr erschienen seinerseits zwei Gedichtbände, der eine hiess "Am Grabe Lenins", der andere "Hymnen". Das erste kleine Buch ist fast wertlos. Es hat keinen Inhalt. Sein Inhalt steht in kommunistischen Zeitungen und Flugblättern, wo sie am leersten sind. Er ist in hundert Städten durch Jahre zweimal täglich erschienen und gehört also keinem Verfasser mehr. Wo er nicht aus dem Hirn und Herzen in die Fäuste gestiegen ist, da stieg er aus dem Herzen auf die gedankenlose Zunge und aus dem Hirn auf die seelenlosen Lippen. Wer hört hier noch etwas, was er nicht wüßte? Wer kann besser hassen oder tiefer lieben, was er längst haßt und liebt, wenn es sich in keinem vermehrten oder verminderten Daseinszustande zeigt? Wenn es nicht einmal durch unveränderte Gegenwart aufdringlich ~~wirk~~ wird? Die Trauer um Lenin wirkt wie vereidigt auf das Programm einer Partei. Die Begeisterung hat die orthodoxe Enge einer Partei: alles für den Menschen - aber der Mensch beginnt erst in der Partei, Kasernenhofluft, Kadavergehorsam zwischen ein.

Zum Zwecke der Weltfreiheit natürlich - aber das verheißen sie ja alle. Becher wollte die proletarischen Kameraden anreden wie Walt Whitman die demokratischen Genossen. Whitman verzichtete aber nicht auf den Dichter in sich, entdeckte vielmehr mit seiner Hilfe die Menschen, die ihm zugehörig waren. Und jene Menschen wurden durch ihn zu sich selbst überredet und folgten ihm. Nichts von alledem hier. In diesem Buch ist Becher tot. Und nun das Erstaunliche: In einem anderen, dem zweiten, in dem ist seine Not Kraft. Von den Hymnen<sup>4</sup> sagte Oskar Loerke: Dieses Gedichtbuch scheint mir die früheren Bände zu überstrahlen, gewiß aber ist, daß es die rhythmische Rede am imaginierten Grabe Lenins auslöscht: Kaum kann man glauben, daß jene Rede und diese Hymnen von dem gleichen Menschen stammen. Das einzig ähnliche in den beiden Büchern ist die Sehnsucht nach erfüllender Einigkeit unter den Lebendigen: dort wird sie vom Glauben an einen Menschen erwartet, hier vom Glauben an Gott, dort von der Unterwerfung unter eine Partei, hier von der Unterwerfung unter eine persönliche Begeisterung, und diese Unterwerfung ist keine Unterwerfung. Und das alles äußert sich in Klängen, in Bildern, in Visionen.

Becher ist tot. Eine andere Generation kam herauf, mit anderen, schlimmen Erlebnissen hinter sich. Und viel direkter, viel schmerzlicher geht uns das Schicksal der ostdeutschen Dichter an, die nun wirklich das Reindichterische mit uns gemeinsam haben. Mich besuchte ein

junger Flensburger, der zusammen mit einem Göttinger Freund unter persönlichen Opfern eine - mir scheint - nützliche Zeitschrift herausgibt. "Text und Kritik" nennt sie sich. Sie wird von Studenten eifrig gelesen, und das erste Heft soll bereits vergriffen sein. In dieser Zeitschrift wird ein junger aus Tilsit stammender Dichter vorgestellt, dessen Versen der Flensburger mit Recht nachrühmt, daß sie auf Zitatmontage und exotische Wortdekoration verzichten, daß sie sich nicht weismachen lassen, "absurd" und "zeitgemäß" seien synonyme Begriffe, sondern daß sie die Welt einfangen, wie wir hier und jetzt erfahren, ihre Mondraketen und Atombomben, ihren kalten Krieg und ihren noch kälteren Materialismus. Die Dinge stehen in den Gedichten, obgleich sie nie genannt werden, als unübersehbare Schatten über den Flüssen und Wäldern des verlorenen Landes. Kein Geflunker von Nichtdurchlebtem. Fast muß man befürchten, da das Signal zur Verfolgung eben jetzt wieder geblasen wird, daß dem Verfasser Böses entstehen könnte, wenn hier seiner an der Kieler Förde gedacht wird. Er bleibe also ungenannt. Aber ich möchte doch drei seiner kurzen Gedichte zitieren, wie sie trotz ihrer Unvollkommenheit uns mit einer Schwermut anrühren, einer Schwermut, die nicht resigniert. Die Gedichte erinnern an Trakl und - ergreifend genug - an Klopstock, den der Verfasser in einer poetologischen Notiz sogar als seinen Helfershelfer in der Not des Ostberliner Daseins anruft. Das erste Gedicht heisst:

Die Heimat des Malers Chagall

Noch um die Häuser  
der Wälder trockener Duft,  
Rauschbeere und Erdmoos.  
Und die Wolke Abend,  
sinkend um Witebsk, aus eigener  
Finsternis tönend. Ein schüttres  
Lachen darin, als der Ahn  
lugte vom Dach  
in den Hochzeitstag.

Und wir hingen in Träumen  
aber es ist Verlässliches  
um unserer Väter Heimatgestirne gegangen,  
bärtig, wie Engel, und zitternden Mundes,  
mit Flügeln aus Weizenfeldern:  
Nähe des Künftigen, dieser  
brennende Hörnerschall,  
da es dunkelt, die Stadt  
schwimmt durch Gewölk,  
rot.

Das zweite Gedicht heißt:

Der litauische Brunnen

Meine Wege aus Sand, der Himmel  
über dem Weidengebüsch.  
Brunnenholz, fahr hinauf.  
Tränk mich mit Erde.

Stundenweit, Lerche, dein Lied,  
dem Habicht zu Häupten.  
Wenn dich der Säer hört,  
der Schnitter hat dein vergessen.

Blickt ins gestürzte Feld,  
die Wagen kommen, der Windschrei.  
Schöpferin, lehn dich ins Licht.  
Sing dir den Mund blaß.

Und das letzte, vielleicht das schönste, scheint mir:

Der Muschelbläser

Der schöne Luftgeist bläst auf dem Muschelhorn,  
dem rötlichen, gespitzten, erteilt den Schall  
mit seiner Hand, die hier-und dorthin  
fliegt, soviel anders als Ufervögel.

Mein Freund, der Luftgeist, liebt in den Weiden dort  
zu schlafen, und ich lernte schon dies und dies  
bei ihm, nur lern ich nicht, wie er so  
leicht nur zu ruhn, an den Rand gelehnt nur  
der Dunkelheit und immer im Lichten noch,  
und kindlich runden Augs zu erwachen bald.  
Wie soll ich meinem Freunde gleichen:  
nur mit der Lieb, ohne Schlaf, im Regen?

Ich bin am Ende, meine Damen und Herren! Dichtung ist heute suspekt, sagte ich zu Beginn. Aber vielleicht ist der, der sie hervorbringt, als der Überflüssige gerade der Nötige, da er uns gegen alle Zerrissenheit, gegen allen Zwiespalt in uns und ausser uns, die Ahnung eines geheimnisvollen, aber sehr sicheren Zusammenhanges alles Lebendigen wie einem Rosenduft zutreibt. Fortschritt, das ist ein Ungedanke, es gibt ihn nur an der Oberfläche. Die Maschine, der Traktor, das Idol solcher Fortschrittsgläubigkeit, das Idol des Fortschrittsgläubigen, der sich Herr der Natur dünkt, während er in Wahrheit ihr Schüler ist. Enthält der Gegensatz Ost und West nicht im Grunde auch den Widerspruch von Technik und ~~Pfe~~ Perfektion einerseits, von Kunst und Vollkommenheit andererseits? Bohrt und kümmert er nicht in uns allen? Wer in diesem Jahr von Kiel nach Eckernförde fuhr, \* (auch heute ist das noch der Fall) \*, der ~~kam~~<sup>am</sup> bei Altenhof an einem grauen Friedhof von Bäumen, an einem wahren Leichenfelde vorbei, Es erschien nötig, sie zu fällen, um eine Kurve zu begradigen, und die Kurve zu begradigen, erschien nötig, weil der heutige Zivilisationsmensch es eilig hat. Absurder, wie man sagt, "unrealistischer" Vorschlag, an dieser Stelle der schönen Bäume wegen die Geschwindigkeit ein paar Minuten lang zu mindern! Griechen und Römer und Iren bestrafte einst mit dem Tode das Fällen von Bäumen der heiligen Haine, und es ist noch nicht so sehr lange vorbei, daß alte Mütter sich vor einem blühenden Holunder als dem Geber des Guten

verneigten. Aber vorbei sei es. Verschollene Zeiten, verklungene Mär, ja, also Märchen, Fabel, Mythe. Also jetzt Angelegenheit der Dichtung. Ihr sind solche Zeiten nicht vorbei. "Alles ist, was einmal war". Wahre Gedichte sind nicht feige, sie sind nicht Flucht; sie beziehen die Erfahrungen des Tages ein und singen das Immer, das Allezeit. Sie nehmen den Kampf mit der Perfektion und der Technik auf und streben immer wieder der Kunst und der Vollkommenheit als heiligen Hainen zu. Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendige. Kürzlich wurde die kleine Bahn, die von Eckernförde nach Owschlag führt, stillgelegt, um einer Autoverbindung Platz zu machen. Eines Sommernachmittages stand ich in der Nähe der Gartenwirtschaft Baumgarten und sah den Tr<sup>e</sup>ckern zu, die ihre eisernen Zähne in Rinde, Holz, Laub gruben. Schon wieder der Trecker! Und ich empfand Trauer über die Ermordung des Waldes, doch es mischte sich eine Art von Bewunderung der Kraft des Instrumentes mit ein. Statt des Weges, den einst als Verkörperung der Natur das Fabelwesen, das Einhorn, schritt, der Asphalt, den das Auto braucht. Bleibt denn jetzt nur die Dissonanz? Bleibt nur die müßige Klage? Alte Bilder, alte Teppiche fielen mir ein. Was hinderte mich, die frühe Sage, die frühen Götter zur Hilfe zu rufen? Und ich schrieb das Gedicht:

Dame auf dem Einhorn

Die Dame auf dem Einhorn. Leicht  
geht unter ihr das Tier.

Was blieb dem Paar? Des Gobelins  
Verschlissenes Revier.

Zu langsam trabte Einhornfuß.

Beeile dich, Frau Welt!

Schluck, Holzweg, diesen Schluck Asphalt:

Ein anderer Säumer schnellt.

Leicht gleitet auf dem Wagensitz

Schönschöne Fahrerin.

Das Einhorn trägt sie durch den Wald:

Es grünt der Gobelin.

So verlassen wir das Zeitliche, ohne unsere Zeit zu ver-  
lassen und untüchtig in ihr zu werden. Lassen Sie uns,  
meine Damen und Herren, bevor wir schnell wieder undankbar  
werden, einen Augenblick lang dankbar sein. Wofür? Für die  
Freiheit, so lange sie uns noch vergönnt ist, für die  
Freiheit unserer Phantasie, unserer hervorbringenden Ein-  
bildungskraft als den Lebensgrund, als die Voraussetzung  
aller Wissenschaften, aller Künste und des uns würdig  
erscheinenden Daseins überhaupt.

(Beifall.)

*W. Müller*

Stadtpräsident

*W. Müller*  
Ratsherr

*Wallmann*  
Ratsherrin  
(Schriftführer)

*B. W.*

Stadt Kiel  
Der Oberbürgermeister Kiel, den

9.7.63

- 1) Widerspruch
- 2) U. Stadtpräsidenten

Was blieb dem Pass...

*Wien*

Vorschlägenes Revier.

zu langsam trachte Einhornung.

Beide die, Frau Welt!

Schluck, Holweg, diesen Schlock Asphalt:

Ein anderer Summe schnell.

leicht absteht auf dem "gehalt"

Schöne Fahrt.

Beide die, Frau Welt!

Es gibt der Gebell.

So verlassen wir das Zeitliche, ohne unsere Zeit zu ver-

lassen und nutzlos in ihr zu werden. Lassen Sie uns,

meine Damen und Herren, bevor wir schnell wieder auseinander

werden, einen Augenblick lang dankbar sein. Woher? Für die

Freiheit, so lange als uns noch vergönnt ist, für die

Freiheit unserer Pflichten, unserer hervorbringenden Kin-

digungsarbeit als den Lebensgrund, als die Voraussetzung

aller Wissenschaften, alle Künste und des uns würdig

erscheinenden Daseins überhaupt.

(Beifall.)

*[Signature]*

*[Signature]*  
Stadtpräsident

*[Signature]*  
Ratsfrau  
(Schriftführer)

*[Signature]*

H a u p t a m t

Kiel, den 1. Juli 1963

- 1) Abschrift der Niederschrift über die Festsitzung der Ratsversammlung am 24. Juni 1963 erhalten:
  - a) das Büro des Stadtpräsidenten
  - b) das Schul- und Kulturamt
  - c) das Kieler Woche-Büro

zur Kenntnis.

2) ZdA.

I. A.

*Handwritten signature*  
19.  
17.

Hauptamt

Kiel, den 22. 8. 63

1) Im Juli fand wegen des  
Parlamentarismus keine Sitzung  
der Ratsversammlung statt.

2) ZDA.

J.A. 22  
27. 8.

S I T Z U N G

des Magistrats  
der Ratsversammlung

vom: 24. 6. 63

- Festsetzung der  
Ratsversammlung

<sup>Ausfertigung</sup>  
Einen Auszug der Niederschrift über die Sitzung

des Magistrats  
der Ratsversammlung

heute erhalten:

A m t

Betrifft:

Unterschrift - Datum -

Punkt: 2 Abschriften

Büro des Stadtpräsidenten

Scholz 9/7

Punkt: 1 Abschrift

Schul- u. Kulturbüro

Perkhaus 9/7

Punkt: 1 Abschrift

Vieler-Woche-Büro

Hinder 9/7

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

---

A m t

Betrifft:

Unterschrift - Datum -

---

Punkt:

---